

Dekan Dr. Michael Glöckner

Evangelischer Stadtkirchenkreis Kassel

**Predigt am 12. Juli 2020 in der Kirche St. Martin in Kassel
im Rahmen der Predigtreihe „Erfahrungen mit Corona“
über Kohelet 3 Verse 1-15**

„Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde: Geboren werden hat seine Zeit, sterben hat seine Zeit; pflanzen hat seine Zeit, ausreißben, was gepflanzt ist, hat seine Zeit; töten hat seine Zeit, heilen hat seine Zeit; abbrechen hat seine Zeit, bauen hat seine Zeit; weinen hat seine Zeit, lachen hat seine Zeit; klagen hat seine Zeit, tanzen hat seine Zeit; Steine wegwerfen hat seine Zeit, Steine sammeln hat seine Zeit; Herzen hat seine Zeit, aufhören zu Herzen hat seine Zeit; suchen hat seine Zeit, verlieren hat seine Zeit; behalten hat seine Zeit, wegwerfen hat seine Zeit; zerreißen hat seine Zeit, zunähen hat seine Zeit; schweigen hat seine Zeit, reden hat seine Zeit; lieben hat seine Zeit, hassen hat seine Zeit; Streit hat seine Zeit, Friede hat seine Zeit. Man mühe sich ab, wie man will, so hat man keinen Gewinn davon. Ich sah die Arbeit, die Gott den Menschen gegeben hat, dass sie sich damit plagen. Er hat alles schön gemacht zu seiner Zeit, auch hat er die Ewigkeit in ihr Herz gelegt; nur dass der Mensch nicht ergründen kann das Werk, das Gott tut, weder Anfang noch Ende. Da merkte ich, dass es nichts Besseres dabei gibt als fröhlich sein und sich gütlich tun in seinem Leben. Denn ein jeder Mensch, der da isst und trinkt und hat guten Mut bei all seinem Mühen, das ist eine Gabe Gottes. Ich merkte, dass alles, was Gott tut, das besteht für ewig; man kann nichts dazutun noch wegtun. Das alles tut Gott, dass man sich vor ihm fürchten soll. Was geschieht, das ist schon längst gewesen, und was sein wird, ist auch schon längst gewesen; und Gott holt wieder hervor, was vergangen ist.“

„Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde: [...]“ (Koh 3,1) An diese Lebensweisheit erinnert Kohelet mit seinem kleinen Gedicht über die Zeit. Er sagt auch, wofür alles Zeit vorhanden ist. Es gibt Zeit, geboren zu werden, und Zeit zum Sterben, Zeit zum Weinen, zum Lachen, zum Tanzen, zum Lieben, zum Hassen. Auch Corona hat eine Zeit! Ja, Corona bestimmt weitestgehend unsere

Zeit. Und es ist gar nicht unwahrscheinlich, dass diese Pandemie sogar eine Zeitenwende darstellt. Darum lohnt es sich, heute einmal über Corona und die Zeit nachzudenken.

Seit Mitte März war uns große Geduld auferlegt. „Das dauert mir alles viel zu lange!“ – über wie viele Lippen wird eben dieser Satz in dieser Zeit gegangen sein, geseufzt oder geklagt: wenn es darum ging, die Kinder noch eine Woche länger am Küchentisch zu beschulen. Oder wenn man am Eingang des Altenheimes wieder einmal getröstet wurde und die alten Eltern oder Großeltern nicht sehen durfte. „Das dauert mir alles viel zu lange!“ – wie viele Laden- und Restaurantbesitzer haben wohl so gedacht, als der Lockdown um weitere Wochen verlängert wurde. Politikerinnen und Politiker werden mit einem bangen Blick auf die Konjunkturnachrichten dasselbe empfunden haben.

Manchmal kann es wirklich lange dauern! Es gibt aber auch eine Weisheit des richtigen Zeitpunktes. Wenn ich mir die Entwicklung in unserem Land anschau, dann wurde aus heutiger Sicht vieles richtig gemacht. Das große Chaos ist ausgeblieben. Die Zahl der Infizierten sinkt immer weiter, auch die Erkrankungsrate; und in den Kliniken müssen nur noch wenige Menschen behandelt werden. Corona-Hotspots sind schnell zu identifizieren. Erfahrungen, wie man eine Erkrankung behandeln kann, finden Anwendung. Auch für unsere stark gebeutelte Wirtschaft gibt es Hoffnungsschimmer. „Ein jegliches hat seine Zeit, [...].“

Für mich begann Corona am Vormittag des 12. März. Wenn man wegen eines Telefonsats aus einer Supervisionssitzung herausgebeten wird, muss das schon gute Gründe haben. An diesem Morgen hatte es gute Gründe. Es war ein Anruf aus dem Rathaus: „Ab sofort darf es keine großen Menschenansammlungen mehr geben. Der Betrieb von Theater und Kinos wird von morgen an unterbrochen. In den Kirchen dürfen vorerst keine der großen Konzertveranstaltungen mehr stattfinden. Können Sie das bitte den Kirchengemeinden vermitteln?!“ Die Einstellung des Schulbetriebs war in Hessen gerade noch kein öffentlich diskutiertes Thema, am nächsten Tag jedoch beschlossene Sache. Dass sich eine ganze Gesellschaft in einem derart rasanten Tempo von weit über 100 auf gefühlt ungefähr 20 herunterfahren lässt, hätte ich zuvor kaum für möglich gehalten. Es waren wohl die schrecklichen Fernsehbilder aus den Krankenhäusern von Bergamo und der sonst so wunderschönen Lombardei, die zu einer Haltung geführt haben: So darf es bei uns nicht werden! Übrigens: Am Donnerstag der zurückliegenden Woche hat man dort den ersten Tag ohne Covid-19-Patienten auf der Intensivstation regelrecht gefeiert. Dem Herrn sei Dank! An das neue Lebensgefühl ließ es sich nicht so leicht gewöhnen. Jeden Mittag blickte ich bange auf mein Handy und schaute nach den Zahlen der Neu-Infizierten in Kassel und Umgebung. Auf der extra dafür eingerichteten Internetseite wa-

ren sie jeweils aktuell veröffentlicht. Ein Termin nach dem anderen verschwand aus dem Outlook-Kalender. Stattdessen wurde das Email-Postfach immer voller. Ein etwas älterer Kollege sagte: „Meine Frau und ich haben gestern zum ersten Mal über unser Testament gesprochen.“ Es lag so ein großes Gefühl von Unsicherheit über unserer Stadt und unserem Land. Auch über dem eigenen Leben. Und ja, es gab solche Tage, an denen ich mich gefragt habe: „Was geschieht mit den Kindern, sollten meine Frau und ich ernsthaft erkranken, in das Krankenhaus und vielleicht sogar beatmet werden müssen?“ Das sonst leicht daher gesagte „So etwas passiert doch bei uns nicht!“ war in weite Ferne gerückt. In diesen Tagen habe ich die Worte des Kohelet immer und immer wieder meditiert. „Ein jegliches hat seine Zeit, [...]“ (Koh 3,1) Gott hat „alles schön gemacht zu seiner Zeit“ und uns sogar die Ewigkeit ins Herz gelegt, nur dass wir es nicht ergründen können. (Koh 3,11) Und ehrlich, ich habe mich daran festgehalten, dass Corona seine Zeit hat, dass auch diese Zeit in Gottes Hand steht und von anderen, besseren Zeiten abgelöst werden wird.

Die Zeit ist das erste Werk Gottes bei der Erschaffung der Welt. Nachdem Himmel und Erde entstanden waren, schuf Gott durch die Trennung von Licht und Finsternis die Zeit. So konnte der „erste Tag“ entstehen (Gen 1,3). Seit den Anfängen der Geschichte Gottes mit uns Menschen haben nicht aufgehört „Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ (Gen 8,22) Als das Fortbestehen unserer Erde nach der Sintflut infragestand, hat Gott das ausdrücklich bekräftigt. Wie gut, dass diese Zusage am Beginn der Geschichte steht! Dazu gehört, dass alles, was wir erleben, zeitlich begrenzt ist: die Freude, die Trauer, Suchen und Finden, Fortgehen und Heimkehren, Leben und Sterben. Ist es schwere Zeit, fällt es leicht, diese Grenze zu akzeptieren – manchmal sehnen wir uns regelrecht nach dem Ende solcher Zeit. Bei Corona ist das ganz gewiss so. Auf der anderen Seite – ist es gute Zeit, wer möchte sie nicht gerne festhalten und so dem Augenblick Dauer verleihen?!

Die Zeit vor Corona, das müssen wir auch sagen, war von vielen Verfallserscheinungen geprägt. Ein ungeheuer großer wirtschaftlicher Wohlstand in unserem Land stand (und steht) einer großen Oberflächlichkeit bei vielen Menschen gegenüber. Die Tiefe des Lebens zu erfassen, gelingt oftmals nicht, weil wir Meister im Verdrängen der Schattenseiten sind. Diese aber brauchen wir, um die Lichtseiten recht wertschätzen zu können. Es gibt weltweit eine äußerst ungleiche, ja ungerechte Verteilung der Güter. Der Klimawandel stellt uns alle vor bislang nicht gekannte Herausforderungen. So konnte und kann es nicht mehr weitergehen. Auch hier gilt es: „Ein jegliches hat seine Zeit, [...]“ Dass Themen wie Protektionismus stark und Rassismus sogar ganz öffentlich werden, markiert hoffentlich nicht das neue Zeitalter. Da braucht es auch eine ganz starke christliche Stimme!

Wenn alles seine Zeit hat, bedeutet das, dass wir uns in einem stetigen Wandel befinden. Und dass wir uns auf die jeweilige Zeit einstellen müssen. Angesichts einer für alle neuen Situation hieß das immer auch: es ist gar nicht so klar, wann der richtige Zeitpunkt für dies oder das ist. Bis heute kann es keiner sagen – ob der Lockdown zu spät und das Auftauchen aus dem Lockdown zu früh gewesen ist. Auf Erfahrungen mit der Pandemie war nicht zurückzugreifen.

Wenn alles seine Zeit hat und wir uns in einem stetigen Wandel befinden, dann müssen sich doch auch schon jetzt Zeichen von Veränderung wahrnehmen lassen. Manches davon lohnt sich zu bewahren: das Klatschen und damit verbunden die Wertschätzung für die Menschen, die oftmals unterbezahlt systemerhaltenden Berufen nachgehen; die Nachbarschaftshilfe, bei der sich Initiativen mit normalerweise divergierenden Interessen ganz pragmatisch zusammenfinden, damit Hilfe dort ankommt, wo sie nötig ist; das Vorranschreiten der digitalen Kommunikation. Auf der anderen Seite hilft diese Zeit auch, dass wir uns auf das besinnen, was uns wirklich wichtig ist und was wir darum so sehr vermissen: die unmittelbare Begegnung von Mensch zu Mensch, das Singen im Gottesdienst, Straßencafés, Urlaubsreisen. Den wahren Wert von Menschen und Dingen lernt man meistens erst bei deren Abwesenheit schätzen. Und vielleicht hat der eine oder die andere auch das Beten neu entdeckt – wenn an jedem Abend um 19.30 Uhr die Glocken dazu aufgerufen haben.

Oftmals denken wir doch: Wichtig ist, was jetzt gerade, in der unmittelbaren Gegenwart geschieht. Doch könnte es in Wahrheit nicht viel wichtiger sein, worauf wir hoffen und was wir für uns und die Welt erwarten? Meint es das nicht genau, wenn Kohelet sagt, Gott habe die Ewigkeit in unser Herz gelegt? Zwei Beispiele mögen das vor Augen führen: Ein älterer Herr sitzt in einem Café. Er bestellt einen Cappuccino und dazu ein Stück von der frisch gebackenen Erdbeertorte. Irgendwie beneide ich ihn, diesen Mann. Mitten am Tag findet er Zeit, gemütlich im Café zu sitzen, und scheinbar das Leben zu genießen. Doch dann entdecke ich, was mir zunächst verborgen war: unter dem Tisch steht ein gepackter Koffer. In einer Stunde muss er sich im Krankenhaus melden. Eine schwere Operation steht bevor, vielleicht schon am kommenden Tag. Das zweite Beispiel: Ein junger Mann arbeitet auf der Baustelle in der Mittagshitze. Schweiß läuft ihm über die Stirn. Die Arbeit sieht echt schwer aus. „Der Arme“, denke ich, als ich ihn sehe, „der hat bestimmt nichts zu lachen!“ Was ich nicht weiß: er ist fröhlich, sehr fröhlich sogar. Im Spind ist seine Jacke, darin finden sich zwei Kinokarten. Am Abend wird er mit seiner Freundin dort den neuen Film ansehen. Zwei Beispiele, wie der Augenblick schon von

einer anderen Zeit überlagert ist. Gott hat die Ewigkeit in unser Herz gelegt. Und mancher Augenblick ist tatsächlich von der Ewigkeit umfungen.

So fragt sich am Ende: Was können wir tun und was kann Gott tun?

Was wir tun können? Ich glaube, es kommt darauf an, dass wir uns auf die jeweilige Zeit einstellen und die Herausforderungen annehmen. Wer stets die guten, alten Zeiten glorifiziert, hilft sich selbst und anderen nicht weiter. Auch in diesen Tagen darf niemand übersehen werden: der Künstler nicht, der sich um sein Auskommen große Sorgen macht; die Politikerin nicht, die von rechter Hetze bedroht wird; der Firmeninhaber, der nicht weiß, womit er seine Mitarbeiter beschäftigen soll; die Familie nicht, die vom wochenlangen Homeschooling ausgebrannt ist. Dass wir alle jetzt in dieser Zeit eng zusammenstehen – zumindest mental, das können wir tun. Das wollen wir tun.

Und Gott tut das Seine. Wie er es von Anfang an und immer schon getan hat. Die Ewigkeit hat er in unser Herz gelegt. „Ich glaube“, so hat Dietrich Bonhoeffer darum einmal in schwerer Zeit formuliert, „ich glaube, dass Gott auch aus dem Bösesten Gutes entstehen lassen kann und will. Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen. Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.“ (DBW VIII 30)

So sind wir am Ende von der Frage nach dem richtigen Augenblick bei dem Vertrauen, dass Gott die Zeit, unser Leben, unsere ganze Welt in seiner Hand hält. Auch das ist eine Erfahrung mit Corona.

Amen.